

**Predigtreihe «Klagelieder» I:
«Die Klage: Ernstfall des Glaubens. Plädoyer für eine Klagekultur»**

15. Januar 2023

Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis

cornelia.camichel@reformiert-zuerich.ch

Einführung:

Die Klagelieder umfassen fünf poetisch gestaltete Kompositionen. Sie beklagen die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels und versuchen, das Geschehene theologisch zu bewältigen. Untergangsgedichte in Form von Klagen über das Ende anderer bedeutender Städte sind auch aus Israels Umwelt bekannt. Drei der Gedichte in den Klageliedern beginnen mit dem hebräischen Wort «echa», was übersetzt heisst «Ach wie» - und dies ist der Name des Buchs in der jüdischen Tradition «echa» - ach wie...

Der Name «Klagelieder» geht zurück auf die Benennung des Buches in der griechisch-lateinischen Bibeltradition. Dort heissen sie «Threni» oder «Lamentationes».

Es ist keine einfache Kost, die Sie ab heute an den nächsten fünf Sonntagen präsentiert erhalten. Doch war es mir ein Anliegen, uns in die Thematik der Klage hineinzubegeben. Ein Gefühl dafür zu bekommen, was der Unterschied zwischen Klagen und Jammern ist. Und ich möchte mich für eine «Kultur der Klage» starkmachen.

Textlesung: Klagelied 1

Predigt

Liebe Gemeinde

Menschen, die ständig klagen oder jammern stehen in der Beliebtheitskala nicht zuoberst.

Sie verbreiten keine gute Laune, im Gegenteil, sie können gute Laune verderben.

Dabei möchte ich zwischen Klagen und Jammern unterscheiden.

Das Jammern verbinde ich eher mit Wehleidigkeit, mit Energielosigkeit, mit Weinerlichkeit.

Beim Jammern geht's nicht wirklich um Veränderung, sondern eher um ein Schimpfen über unabänderliche Dinge wie über's Wetter, übers eigene Aussehen, über das Verhalten anderer u.s.w. Also eher um Kleinigkeiten, bei einem Schnupfen, das falsche Essen... Oder wenn ganz pauschal gejammert wird über Politik, Kultur, das Gesundheitswesen... u.s.w.

Da hat Jammern etwas mit Feigheit zu tun, mit nicht genau hinsehen zu wollen. Da geht es mehr um Mitleid zu erlangen, ums Recht haben wollen.

Anders die Klage.

Oft höre ich anerkennend in Trauergesprächen, dass der oder die Verstorbene nie geklagt hätte. Nie höre ich, sie hätten nicht gejammert, sondern immer: Sie haben nie geklagt.

Und ich höre da die Erkenntnis heraus:

Eine Klage wäre hier durchaus gerechtfertigt gewesen, angesichts des Leidens. Doch haben Menschen offenbar ein gutes Gespür dafür, auch im Angesicht des Todes, dass sie keinen Grund zur Klage haben: nicht gegenüber den Angehörigen, nicht gegenüber Gott, nicht gegenüber dem Leben.

Menschen, die sich aufgehoben und umsorgt fühlen, können auch klaglos sterben. Da lerne ich viel in solchen Begegnungen.

Die Klage hat also eine andere Bedeutung.

Klagen werden geäußert bei einem grossen körperlichen oder seelischen Schmerz. Ein Mensch mit chronischen Schmerzen sucht kein Mitleid, sondern Linderung.

Klagen werden geäußert bei einer Unzufriedenheit über etwas oder jemanden, und man dabei eine Veränderung hervorbringen will.

Oder dann, wenn man ein Recht geltend macht vor Gericht, bei einer zuständigen Instanz.

Wenn um Gerechtigkeit gerungen wird. Bei Gott.

So ist es in den Klagegedichten.

Es wird angenommen, dass die fünf in sich geschlossenen Gedichte, kurz nach der Eroberung und Zerstörung der Stadt Jerusalem im Jahre 586 v.Chr. entstanden sind. Viele Bewohnerinnen und Bewohner sind damals deportiert worden.

«Ach, wie allein sitzt sie da, die Stadt, die gross war an Volk; niemand ist da, sie zu trösten.»

V. 1 So lautet der Anfang des ersten Klageliedes. Ach weh...

Sie sind nicht für den gottesdienstlichen Gebrauch verfasst worden, doch es könnte sein, dass diese Lieder bei Klagefeiern auf den Trümmern des Tempels schon kurz nach der Zerstörung Verwendung fanden. Seit dem 6. Jahrhundert nach Christus werden die Klagelieder am 9. Av, das heisst im Juli/August im jüdischen Fastengottesdienst verlesen, auch in Erinnerung an die Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus im Jahre 70 nach Christus.

Die Klagelieder sind keine Siegesliteratur, sondern lassen die Opfer von Gewalt, Terror und Krieg ausführlich zu Wort kommen.

Nichts wird beschönigt. Auch mit Kritik an eigenen Verfehlungen wird nicht zurückgehalten.

«Verfehlt, verfehlt hat sich Jerusalem; so ward sie zum Abscheu.

Alle, die wert sie achteten, schätzen sie billig ein, sehen ja ihre Blösse.» V. 8

Das Leid wird in all seinen Facetten dargestellt, um Gott und den Glauben an Gott damit zu konfrontieren.

«All ihr Volk, sie seufzen und betteln um Brot,

geben ihre Schätze für Essen, um zu erquicken ihre Kehle. Sieh doch, Gott, schau her! Ich bin ja so billig geworden.» V. 11

Alles wird verkauft, um etwas zu essen zu erhalten. Es bleibt nichts übrig als das nackte Überleben.

So sind die Klagelieder Einspruch gegen jede Art von Leidverdrängung. Sie möchten für das Leid anderer Menschen sensibilisieren und gegen billige Vertröstungen unserer Zeit zum echten Trösten auffordern.

Doch wie sieht echter Trost aus für junge Soldaten, die aus Kriegsgebieten von ihrer Situation erzählen, mit Tränen in den Augen davon berichten, wie viele Kameraden sie schon verloren haben? Wie sieht echter Trost aus für die Menschen, die uns auf Bildern aus Hungergebieten, in Flüchtlingscamps, aus zerbombten Städten und Häusern erreichen?

«Man muss den Teufel an die Wand malen, um ihn blosszustellen und seine Macht zu brechen.» So lässt mein Vorgänger hier am St. Peter, Ueli Greminger, den Dadaisten Hugo Ball mit dem ersten reformierten Pfarrer hier am St. Peter, Leo Jud in einem fiktiven Gespräch zu Wort kommen.

«Man muss den Teufel an die Wand malen, um ihn blosszustellen und seine Macht zu brechen.»

Ähnlich hat ein Zeitgenosse von Leo Jud, der bedeutendste Gelehrte seiner Zeit, der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam, ein Schreckensbild gezeichnet, ein Klagelied angestimmt.

Seine Schrift, die «Klage des Friedens», ist im Jahre 1517 erschienen. Leo Jud hat die lateinische Schrift erstmals ins Deutsche übersetzt.

Die Friedensgöttin Pax hält darin selbst eine Rede. Sie spricht:

«Wenn mich unschuldig zu verjagen für die Sterblichen günstig wäre, würde ich nur beklagen, dass mir Unrecht und Härte zuteil wird.

Nun aber verstopfen sie mit meiner Vertreibung sich selbst die Quelle alles menschlichen Glücks und verschaffen sich eine Flut von Unheil, da muss ich über das Unglück jener mehr Tränen vergiessen als über meinen Schaden.»

Es geht dieser Friedensgöttin nicht um Selbstmitleid, sondern sie leidet über alle Massen darunter, mit ansehen zu müssen, wie sich die Menschen selbst vernichten. Sie sind blind für ihr eigenes Unglück.

Erasmus von Rotterdam lässt die Pax enttäuscht erfahren, dass der Krieg stärker ist. Obwohl die Natur des Menschen doch etwas ganz anderes vorsieht: Die ungleiche Verteilung von Begabungen wird durch das Bedürfnis von Freundschaft ausgeglichen. Der natürlichen Schutzlosigkeit des Kindes wirkt die Elternliebe entgegen. Nur in Gemeinschaft kann sich der Mensch gegen wilde Tiere behaupten. Doch dies alles zerstört der Mensch mit Streitlust und Kampfeswut. Das zum Krieg führende Böse ist stärker.

Und da setzt die Friedensgöttin ihre letzte Hoffnung auf die Religion. Wo kein Frieden ist, kann auch Gott nicht sein.

Erasmus von Rotterdam ist überzeugter Pazifist.

Für ihn ist die Essenz der christlichen Lehre die Forderung nach Nächstenliebe.

Wer dem Krieg diene, dient dem Gegenspieler Christi.

Christus habe mit dem Gruss «Friede sei mit euch» nicht Waffen und Krieg, sondern die Botschaft des Friedens gepredigt. Christus empfahl sogar die Feinde zu lieben.

Erasmus prangerte die unrühmliche Rolle von vielen Geistlichen und Theologen als Kriegstreiber an. Statt auf die Forderung nach Frieden hinzuwirken, verdrehten sie das Wort Gottes zu Kriegszwecken. Sie würden sich zu Handlangern der Krieg Führenden machen und ihre eigentliche Aufgabe vernachlässigen.

Die Friedensgöttin Pax schlägt zur Vermeidung von Kriegen vor, dass sich die Herrschenden strikt am Wohl des Staates, der Bevölkerung orientieren sollten. Krieg sei nie die Lösung.

Erasmus von Rotterdam hat in dieser literarischen Schrift Vorschläge zur Friedensarbeit erarbeitet, die erst 500 Jahre nach dem Erscheinen der Klage des Friedens in etwa umgesetzt waren – und jetzt mit dem Krieg in Europa wieder in den Grundfesten erschüttert wurde. Die Aktualität seiner Schrift ist unbenommen.

Kehren wir zurück zu den Klageliedern, die zweitausend Jahre älter sind als die Klage des Friedens von Erasmus von Rotterdam.

Franz Josef Backhaus stellt in seinem Kommentar zu den Klageliedern fest: Im Unterschied zu anderen Religionen fehle dem Christentum eine Klagekultur. Und er schlägt vor, zu klagen, statt in Verzweiflung zu verstummen, statt sich in frustriertes Jammern zu ergehen oder sich in endlosen Fürbitten zu verlieren. Denn in der Klage stellt sich heraus, wie Ernst wir es mit Gott meinen. Erwarten wir etwas von Gott? Die Klagelieder tun dies. Die Beterin und der Beter der Klagelieder ringen leidenschaftlich mit Gott. Sie rechnen mit Gottes Hilfe. Auch wenn sich in den Liedern selber kein Ende des Leids abzeichnet.

*«Tu ihnen an, was du mir angetan wegen all meiner Verfehlungen.
Mein Seufzen ist ja so viel und voll Trauer mein Herz.»*

So wird die Klage zu einer elementaren Form der Lebensgestaltung – in Zeiten einer tiefen existentiellen Krise. Sie klagt zugleich an – Warum? – und hat eine Ausrichtung, von woher Hilfe und Rettung kommen soll. Wer sonst?

Die Klagelieder sind so ein Ernstfall des Glaubens. Halten wir es aus, gemeinsam, wenn Menschen in existenziellen Nöten klagen. Ohne voreiligen, billigen Trost.

Diese Gebete der Klagelieder haben eine poetische Form. Das Klagelied eins hat 22 Verse – so viele wie das hebräische Alphabet Buchstaben hat. Und jeder Vers beginnt mit einem Buchstaben dieses Alphabets.

Das unsägliche Leid hat so eine feste Form erhalten, der grenzenlose Schmerz wird so begrenzt. Die Klage wird durchbuchstabiert. Wo theologische Denkmuster nicht mehr greifen zum Trost, eröffnet die Sprache der Poesie neuen Raum. AMEN

Frühlingsglaube

von Gottfried Keller

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösllich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.